

Pro. 149.  
dels-  
nk.  
pon der  
rd schon  
Sassa m-  
5 per  
gelöst.  
tion.  
garten.  
f amungslehre  
gründeten und  
N  
ndern der ge-  
nstein,  
rbr- und Erzie-  
am 1. Juli  
e Nr. 3.  
ung.  
reistadt Arab  
er im Rath-  
er 1873 auf  
J., Vormit-  
liche Reitation  
bei dem Ma-  
ch eingesehen  
erforderlichen  
roly,  
(559-2,3)  
d wird hie-  
en von Rob-  
verboden ist.  
Stadt befind-  
I. J. an  
g und zum  
amt.  
rstrat.  
N-  
50 Bodh  
Virthschafts-  
echs oder  
entweder in  
der Advos-  
(563-1,5)

Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Ganzjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 " — "
Vierteljährig	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 "
Vierteljährig	4 "

# Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 Kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 Kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 Kr. c. M.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redactions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Braunschweig, Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppolitz in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Braunschweig, Wien, Prag, Strassburg, Barmen.

## Politische Uebersicht.

Arab, 1. Juli.

Die historisch denkwürdige Rede Franz Deak's in der Samstags-Sitzung des Unterhauses (wir theilen sie an anderer Stelle ausführlich mit) bildet vorderhand das Ereigniß des Tages, das von den öffentlichen Organen in gebührender Weise gewürdigt und von allen eingehend besprochen wird.

„Reform“ schreibt: Die große Rede Franz Deak's ist die einzige, welche sich in der gestrigen Unterhausdebatte auf die Höhe der staatsmännischen Anschauung erhoben. Deak habe den kirchlich-politischen Fragen eine bestimmte Richtung vorgezeichnet, die jedenfalls eingehalten werden müsse. Wenn Ungarn den Rathschlägen Deak's folgen wird, so wird es von den Religionszwistigkeiten verschont bleiben, welche heute in anderen Ländern die Eintracht der Bürger und des Staates trüben. Die Unberücksichtigung der staatlichen Principien und die vollständige Religionsfreiheit, die Wahrung der confessionellen Gleichberechtigung und der culturellen Interessen, das sei das Ziel, welches Deak verfolgt wissen will und welches alle patriotischen Parteien des Landes zu erreichen bestrebt sein müssen.

„Pesti Napló“ gibt die Rede Franz Deak's an die Spitze des Blattes und bemerkt dazu: Diese Rede muß als das kirchlich-politische Programm der gesammten liberalen Partei Ungarns aufgefaßt werden. Deak will die kirchlich-politischen Fragen nicht ausschließlich der katholischen Kirche, sondern allen Confessionen gegenüber zur Lösung bringen. Dadurch wird der Frage von vornherein jede specielle Schärfe genommen, und in der Weise verallgemeinert werden, wird es klar, daß die Verfügungen des Staates in dieser Hinsicht nicht von Rücksichten gegen oder für irgend eine Confession bestimmt werden, sondern ausschließlich von dem Interesse des Staates und der Gesellschaft. Die abzuwiegende Mehrheit der Intelligenz im Lande werde in der gestrigen Rede Deak's das Programm erblicken, dessen Verwirklichung mit vereinter Kraft angestrebt werden muß.

„Magyar Politika“ ist über das Auftreten der Opposition in der Debatte sehr ungehalten, nur Franz Deak hat erst die Debatte ernst eingeleitet. Die Rede hatte das erfreuliche Zeugniß geliefert, daß der „alte Herr“ wieder im Vollbesitze seiner erstaunlichen körperlichen und geistigen Kraft ist. Er hat die ganze Frage umfaßt und hat die Rede unbestreitbar eine außerordentliche Tragweite. Dieselbe bezeichnet die Richtung, welche wir bei der Lösung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche einzuschlagen haben und wirkt darauf hin, daß diese Frage nicht vom Standpunkte der Leidenschaft, sondern von dem der gesammten Politik betrachtet werde.

„Hon“ schreibt: Ernst und gewichtig sind die Principien und Ideen, denen Franz Deak gestern Ausdruck verliehen. Als Deak diese Principien demonstrirte, sah man wieder den alten Deak in seiner Jugendkraft, mit seinen großen Gedanken, mit dem liberalen Flug seiner Seele und mit jener Reformfahne in der Hand, unter welcher sich alle aufgestellten Geister des Vaterlandes vereinigen. Es ist so bezaubernd von seinen Lippen die leuchtende Wahrheit zu hören, Principien, deren Richtigkeit nur das blinde Gorturtheil leugnen kann. Nur ist es zu befürchten, daß diese Principien nicht so schnell verwirklicht werden, als zu wünschen ist. Deak winkt zur Vorsicht. Dies ist das Unglück Deak's, der immer im Stande ist, sich zu denken, den Gedanken durchzuführen, aber mer Furcht hat. Er ist ein Prometheus, der das lebende göttliche Feuer in der Hand hält, ohne es wagen, dem todtten Körper Leben zu verleihen. Dem Sieg mit den Ultramontanen können wir nicht ausweichen, wir haben keine Zeit nachzudenken. Deak hat uns den Weg gezeigt, verfolgen wir ihn sofort und vertagen wir die Wahl der zu entsendenden Commission nicht auf den Herbst.

„Ellenör“ schreibt: Deak's Rede, auf die man sich noch sehr oft berufen wird, ist nicht dadurch so bemerkenswerth, womit sie das Vorgehen Tresfort's billigte, sondern aus einem höheren Standpunkte, indem er in derselben seiner Partei und dem Lande ein heiliges Erbe hinterließ. Deak's Rede ist epochemachend und hat geschichtliche Tragweite,

indem er seinen Treuen den Weg bezeichnet hat, den sie einzuschlagen haben, wenn sie auch nicht mehr unter seiner Leitung stehen werden. Wenn Deak öffentlich solche liberale Principien, wie gestern, betreffs des Oberhauses, der Civilehe etc. ausspricht, so sind selbe auch der Verwirklichung nahe.

Die Differenzen am preussischen Hofe werden von den ultramontanen Organen recht deutlich ausgewählt. So läßt sich ein solches Blatt aus Berlin berichten:

„Der Keim der Krankheit des deutschen Kaisers liegt in der Trauer darüber, daß er so viele seiner treuen katholischen und die Besten seiner gläubig-evangelischen Unterthanen so unglücklich und verzweifelt sieht. Daraus erklärt sich denn auch, daß Fürst Bismarck für seine Pläne in Bezug auf innere und äußere Politik nicht mehr das geneigte Ohr findet. Da sind zunächst die Kirchengesetze, welche dem Reichskanzler schweren Kummer machen. Die Kaiserin, die Königin-Witwe, Graf Eulenburg, eine große Zahl von Hof- und Staatsbeamten wollten von den Kirchengesetzen nie etwas wissen; Graf Roon betrachtete sie als ein Schwermittel wider die Bischöfe, und diese Auffassung wird er geltend gemacht haben, als er die Sanction des Kaisers gewann.

Ist es zu verwundern, daß der Monarch, durch die Todesfälle in seiner Familie berührt, die Wunden und die Erfolge, die Schmerzen und die Siege der letzten Jahre abwägt, daß er sich nach all' den großen Triumphen, nachdem er das Reich wieder hergestellt und seinem Hause den größten Glanz verliehen, nach Frieden sehnt, nach dem Frieden mit seinen Blutsverwandten, den Welfen, nach dem Frieden im Lande? Gewiß nicht! Sie können es als eine Thatfache betrachten, daß die „revolutionäre“ Partei am Berliner Hofe den Frieden zu vermitteln trachtet; das Welfenhaus soll durch die Succession des Prinzen Ernst August in dem vergrößerten Braunschweig vererbt werden; die Kirchengesetze sollen ein todtter Buchstabe bleiben.“

Die „Spener'sche Ztg.“ nimmt von dieser Correspondenz Notiz und kann nicht umhin, sie den Grafen Roon und Eulenburg „zur Lektüre“ zu empfehlen. Denn wie viel Falsches auch in dem Aufsatz enthalten ist, es bleibt doch äußerst bedeutend, daß die neuesten, dem Publikum ja nicht unbekannt gebliebenen Differenzen zwischen dem Reichskanzler und den preussischen Ministern die staatsfeindlichste Partei in Preußen bereits zu den triumphirendsten Hoffnungen gebracht haben. Ein Zustand, wie der heutige — fährt die „Spener'sche Zeitung“ fort — ist schlechthin nicht haltbar. Er bedeutet geradezu die Zersetzung unseres Staates. Mögen doch die Herren, wenn sie die Kraft dazu in sich fühlen, die Führung der Politik des Reiches und das Amt des Reichskanzlers übernehmen. Wenn ihre Schultern aber nicht stark genug sind, dieses Amt zu tragen, dann mögen sie sich dem überlegenen Geiste fügen, welcher die Tragkraft besitzt. Und sie mögen dafür Sorge tragen, daß ihr ehrenwerther Name nicht von den Feinden des Reiches gemißbraucht werden darf, um den einzigen Mann, den das deutsche Volk zur Leitung seiner Politik augenblicklich hat, in seiner Stellung zu untergraben.“

So haben wir denn die offene Fehde zwischen Bismarck und Roon, und mit Spannung muß man der Entscheidung dieses verhängnißvollen Conflicts entgegensehen. Hoffentlich wird Deutschland nicht selber dem Feinde den Weg zu seinem Herzen öffnen.

Bekanntlich hatte das Ministerium des Marschalls MacMahon das Dankfest, welches zur Erinnerung an General Hoche in einem öffentlichen Locale zu Versailles stattfinden sollte, verboten. Die Republikaner waren deshalb genöthigt, sich weniger zahlreich in einem geschlossenen Locale zu versammeln. Gambetta hat bei dieser Gelegenheit eine längere Rede gehalten, in welcher die Mäßigung des Ausdrucks und die Schärfe des Inhalts in glücklichster Weise vereinigt sind. Mit besonderer Geschicklichkeit wußte Gambetta in seiner Rede sein Vertrauen in die Loyalität MacMahon's und seinen festen Glauben in die patriotische Gesinnung der Armee, die nur dem Vaterlande, nicht einzelnen Parteien dienen wolle, hervorzuheben. Auch das Recht, Propaganda zu machen,

wahret Gambetta den Clericalen gegenüber in der entschiedensten Weise. „Wenn du für Gott sprichst,“ wendet sich im Namen seiner Partei Gambetta an den Vatican, „so spreche ich für den Menschen; wenn du für übernatürliche Dinge kämpfst, so kämpfe ich für die Begründung der Gerechtigkeit und die Verbreitung des Glückes unter den Menschen. Denn wir kämpfen nicht für Träume, sondern für Thatsachen, nicht für Ideale, sondern für Wirklichkeiten; wir wollen keine Heiligen, sondern Bürger schaffen, wir kämpfen, um unserm Lande freie Männer, Patrioten zu geben; wir kämpfen für Frankreich. Warum sollen wir also nicht dieselben Rechte genießen wie Die, welche für die römische Kirche und ihre Lehren kämpfen? . . .“

Die „Republ. Fr.“ theilt diese neueste Kundgebung des Führers der französischen Radicals in aller Ausführlichkeit mit, und somit haben die Reactionäre der Rechten den Zweck, den sie durch ein politisches Verbot zu erreichen hofften, doch nicht erreicht. Desto wüthender sind sie nun über die Veröffentlichung des Textes der Gambetta'schen Rede, und sie beabsichtigen sogar, die „Republ. Fr.“ wegen Beschimpfung der Regierung, der National-Versammlung und der Religion gerichtlich verfolgen zu lassen.

Das „Journal de Rome“, dessen Beziehungen zur französischen Regierung unter der Präsidentschaft des Herrn Thiers ein öffentliches Geheimniß waren, bringt einen höchst eigenthümlichen, „Statien, Frankreich und Deutschland“ überschriebenen Artikel, worin es auf die Zeiten zurückweist, wo alle liberalen Männer der drei genannten Staaten Allirte im Kampfe gegen die Clericalen waren. Weder Rossbach noch Waterloo hatten in echt französisch-liberalen Seelen Haß gegen Preußen zurückgelassen, und selbst während der Belagerung von Paris durften Deutschenhasser sich nicht Luft machen, ohne daß ihnen von Jenen entgegengetreten wurde: Sie wollten die Deutschen auf's Keuferste bekämpfen, weil sie uns den Krieg auf's Keuferste machen, aber schimpft nicht auf sie, denn sie sind ja doch unsere Brüder.“ Frankreich ist heute unglücklich und vielleicht mehr, weil es so schmachlich geschlagen worden ist, als weil es Elsaß und einen Theil an Lothringen verloren hat. Es wird sich indessen durch die Kraft seines Geistes wieder aufraffen, und der Triumph des Nationalprincipis wird dereinst seine Wunden heilen. Heute, wie unter der Restauration, gilt es in Frankreich wider den Kampf gegen den Clericalismus um die Freiheit, heute, wie damals, sind die Clericalen der Feind allen Fortschritts, und bald wird sich in Frankreich die Stimme erheben: „Reichen wir den Liberalen aller Länder die Hand, um den Urfeind des Menschengeschlechtes, den Jesuitismus, niederzuwerfen“, und in der That, in diesem Kampfe müssen sich die liberalen Männer Deutschlands, Italiens und Frankreichs in ihrem Interesse und dem der ganzen Welt die Hände reichen.

Ein Reporter des „Newport Herald“ verschaffte sich kürzlich Eingang in den Vatican und „interviewed“ nach amerikanischer Reportermanier den Cardinal Antonelli. Nach längerer Unterhaltung über das Klostergesetz, eine Maßregel, von welcher der Cardinal in Ausdrücken der Mißbilligung sprach und über die Aussichten der katholischen Kirche in Deutschland, die er nicht für sehr tröstlich hielt, wagte der Reporter folgende Frage: „Wird der Heilige Vater je wieder die Straßen von Rom passiren?“ — „Jamais jamais!“ rief Cardinal Antonelli aus, man mag uns mit Gewalt aus dem Vatican treiben, aber sonst bleiben wir hier, sterben hier und werden hier begraben.“

Der „Russische Invalide“ bringt jetzt sehr detaillirte Berichte über den Vormarsch des zur Khiva-Expedition gehörenden Drenburger Detachements vom Cap Urgu bis Kungrad, über die Einnahme dieser khivanischen Stadt und die daselbst herrschenden traurigen Zustände, endlich über die Hemmung des Vordringens der Aral-Flottille im Amu-Ström durch den niederen Wasserstand, und einen im Strom aufgeführten Damm. Wesentlich Neues bringen diese Berichte nicht. Hervorhebendwerth wäre unter Anderem, daß ein aus 8 Russen und 4 Kirghisen bestehendes Detachement, das den Ort auffuchen sollte, an welchem jener Damm aufgeführt war, von einem Kirghisen in einen Abgrund gelockt und niedergemacht wurde. Nur

zwei schenkte man das Leben, führte sie aber als Sklaven fort.

Die bereits gemeldete Einnahme eines der festesten Plätze von Kijwa, der Stadt Kjezar-Nep, wird mit dem Besatze bestätigt, daß die Besatzung, ohne auch nur einen Schwertschlag zu versuchen, die Flucht ergriff.

In die Kijwanische Festung Dschain-Kala, die am 5. Mai a. St. von den Russen besetzt wurde, kamen mehrere kirgisische Häuptlinge, die sich in früherer Zeit schwere Meutereien gegen die Russen, in deren Diensten sie gestanden hatten, zu Schulden kommen ließen, um ihre Unterwerfung anzudeuten und um Gnade zu bitten. Der Stamm der Karapalken kündigte ebenfalls seine Unterwerfung an. Dschain-Kala wird garnisonirt und als Deposition benützt.

In einem von der „Times“ veröffentlichten Eingefendet sagt V. A. M. B. H.: „Die Russen sind in Kijwa; aber Kijwa ist ein Platz, der schwer zu betreten, aber noch schwieriger zu verlassen ist. Ein Rückzug ist vor Ende des Sommers nicht möglich. Bei der großen Schwierigkeit der Communication wird jetzt sicherlich die Frage entstehen, ob die Russen in Kijwa bleiben oder, wie Graf Schwaloff sagte, sich daraus zurückziehen werden. Von diesem letzten Standpunkte aus betrachtet, wird die central-asiatische Frage auf das Tapet europäischer Discussion gebracht werden. Der Krieg mit Kijwa ist zu Ende, aber der russische Tinte- und Federkrieg mit England wird aufs neue beginnen.“ Was das Verbleiben der Russen in dem eroberten Khanat betrifft, so wird es die bekannte „russische Vorkehrung“ nicht an den geeigneten Dispositionen fehlen lassen.

Franz Deák über die confessionellen Gesetze.

Die Rede, mit welcher der „Weise der Nation“, der große Patriot, in der Debatte über die Antwort des Cultusministers auf die Interpellation des Abgeordneten Lükö, über die confessionellen Gesetze gehalten, ist für unser Vaterland von so hoher, mächtiger Bedeutung, daß wir uns verpflichtet fühlen, sie vollständig unseren Lesern mitzutheilen und sie im Nachstehenden hier folgen zu lassen:

Franz Deák: Geheimes Haus! Ich will dem Herrn Abgeordneten Alexander Csiky nicht auf das Gebiet folgen, welches er am Schlusse seiner Rede betrat, und über das Unfehlbarkeitsdogma einen Vortrag halten; ich will das nicht thun, weil es nicht unsere Aufgabe ist, hier über den religiösen Theil des Dogma zu conferiren oder zu beschließen. (Zustimmung.) Jede Religion spricht die Dogmen für ihre Gläubigen selbst aus, diese mögen nach ihrer Ueberzeugung daran glauben; den Staat geht nur der politische Theil an. Ich beschränke mich daher vor Allem auf die vorliegende Frage, d. h. auf den Antrag des Herrn Abgeordneten Géza Lükö. (Hört! Hört!)

Der geehrte Herr Abgeordnete tadelt das Vorgehen des Ministers, ertheilt ihm ein Misstrauensvotum und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der Minister seine Stelle nicht behalten werde. Seine Hoffnung, sein Vertrauen geht mich nichts an, wohl aber seine Behauptungen.

Er tadelt darum das Vorgehen des Ministers, weil er, so sagt er, nicht laut Gesetz vorgegangen ist und dem Rosenauer Bischof keine strengere Strafe erwirkt hat. Darauf habe ich nur eine Bemerkung zu machen und die ist, daß er sie nicht erwirkt hat, weil sie nicht erwirkt werden kann.

Man bringt den 8. G. A. Vladislav vom Jahre 1507 vor, in welchem gesagt wird, daß Derjenige, welcher sich gegen die Gesetze oder Decrete des Landes vergeht, streng bestraft werden soll. Das ist ein bekanntes Gesetz, wir haben es gegen die königlichen Commissäre citirt; es ist ganz dasselbe, enthält dieselben Bestimmungen wie das Gesetz über Infidelität und Felonie. Doch hätte der Minister, bevor er an diesen Schritt gegangen wäre, vor Allem conati ren müssen, daß der Rosenauer Bischof gegen ein klares, bestimmtes Gesetz sich vergangen habe.

Ich habe die Frage des jus placeti so gut als möglich studirt, doch ich gehe — möglich, daß es meiner Aufmerksamkeit entgangen ist —, daß ich in dem umfangreichen corpus juris kein einziges Gesetz gefunden habe, welches, das jus placeti umschreibend, sagen würde, woraus dieses besteht. (Rufe rechts: So ist's!) Das Gesetz des Königs Ludwig, auf welches der geehrte Abgeordnete Csiky sich berufen hat, spricht davon, daß der Proceß nicht vor dem päpstlichen Stuhle anzufragen, sondern bloß in der Appellation dahin zu bringen sei, doch das sieht wohl Jedermann ein, daß der vorliegende und jeder Fall sehr verschieden von einander sind. Es gibt geistliche Präcedenzfälle, welche bestimmen, daß fremde Päpste, Bischöfe, welche der Papst hierher ohne Einwilligung des Fürsten ernannt, nicht angenommen werden sollen, aber das unterscheidet sich vom gegenwärtigen Falle.

Wenn der Minister dem königlichen Staatsanwalte gesagt hätte, er möge den Mann auf Grundlage des Gesetzartikels 8 vom Jahre 1507 vor das betreffende Gesetz citiren, weil er die Decrete nicht respectirte, dann würde der Causarum regalium Director gesagt haben: Auf welches Gesetz soll ich die Klage basiren und nach welchem Gesetze soll ich die Strafe gegen ihn fordern? und ich bin überzeugt, daß der Minister nicht hätte antworten können.

Dieses jus placeti ist ein ganz eigenthümliches Ding. Ich halte es für kein specielles Recht, welches einen Staat allein angeht, nicht ausnahmsweise Ungarn, sondern alle Staaten der Welt (Zustimmung), damit sie zur Sicherstellung ihres eigenen Bestandes gegen solche Uebertretungen aufstehen können, welche den Bestand des Staates gefährden. Das ist ein aus dem Begriffe des Staates entsprechendes Recht, welches alle Staaten gleichmäßig angeht. (Zustimmung.)

Es ist vorgebracht worden, daß dem König von Ungarn, als apostolischem Herrscher dies Recht zukommt; ich weiß aber und berufe mich diesfalls auf Männer, die in der Geschichte bewandert sind, als ich, daß des Titels „apostolicus rex“ zuerst Maria Theresia sich zu bedienen anfing, speciel in Folge eines päpstlichen Breve's; vordem bedienten sich die ungarischen Könige nie dieses Titels. Dies Breve sollte also den Effect haben, daß aus dem Titel „apostolicus“ das Recht fließt, daß der ungarische König auch andere Rechte ausüben kann, als die Fürsten anderer Staaten?

Uebrigens gibt es Fälle, in welchen der Monarch dem Bischof wegen Ungehorsam die Beneficia für eine Zeit entzog; vergessen wir jedoch nicht, daß vielleicht Niemand von uns billigen wird, daß der Monarch sich für sich allein, ohne Dazwischenkunft richterlicher Gewalt — wie es damals der Fall war — das Recht zu strafen besitze. Ich behaupte, daß in einem constitutionellen parlamentarischen Staate der Souverän wohl begnadigen kann (Beifall), denn sein allerhöchstes Begnadigungsrecht besteht unversehrt, daß er aber aus eigener Machtvollkommenheit nicht strafen darf. (Lebhafter Beifall.)

Wo also das Gesetz weder Dasjenige, was zur Constatirung der strafbaren Handlung unumgänglich nöthig ist, bestimmt, noch auch über die Procedur etwas sagt und auch kein Gericht bezeichnet: wäre es für den Minister sehr schwer gewesen, sich auf ein Gebiet zu begeben, auf dem, wie er voraussehen konnte, seine Schritte vergeblich sein werden. Drum mißbillige ich nicht nur nicht das Vorgehen des Ministers, sondern billige es. (Beifall von der Rechten.) Er machte Gebrauch vor dem Verwaltungsrechte, das ihm gegen Jedermann zusteht, der das Gesetz nicht hält, oder dem Willen des Monarchen zuwiderhandelt; ein Strafrecht hatte in diesem Falle weder der Minister noch der Monarch. Das Gericht hätte das Recht, zu strafen, allein durch das Gesetz ist weder ein Gericht bezeichnet, noch auch das Verfahren bestimmt.

Man könnte fragen: was ist also zu thun? Man besorgt, die Consequenzen dieser Handlung — nicht bloß der Schopper'schen — könnten uns in eine stürmische Fehde stürzen. Ich frage, was betrachtet jeder Staat oder jeder einzelne Mensch, welcher befürchtet, in eine Fehde hineingezogen zu werden, für seine erste Aufgabe? Er sieht sich sein Arsenal an, er prüft, ob er zur Führung des Krieges eine genügend geeignete Waffe besitze. Und findet er sie nicht genügend, so forgt er vor Allem für eine Waffe. Was ist unsere Waffe in dem moralischen, intellektuellen Krieg? Das Gesetz. (Beifall.) Wenn wir finden, und ich finde es, daß das Gesetz keine genügenden Mittel gewährt, nicht klar, nicht bestimmt ist, ja, daß es sogar über dasjenige schwimmt, worüber es vielleicht nöthig wäre, etwas zu sagen, so müssen wir vor Allem dafür sorgen, daß wir eine genügend Waffe haben, das heißt für Gesetze, auf welche gestützt und kraft deren wir gegen solche Fehde einschreiten können, zu deren Retention unsere Gesetze uns jetzt keine genügenden Mittel an die Hand geben. (Allgemeiner lebhafter Beifall.)

Ueberhaupt, geheimes Haus, billige ich nicht nur das, was der Minister diesbezüglich bisher gethan hat, sondern auch das, was er jetzt beantragt hat, daß nämlich eine Commission entsendet werde, welche das Verhältnis zwischen Staat und Kirche so gut als möglich zu regeln bestrebt sein und den diesbezüglichen Entwurf dem Hause vorlegen soll. Die Aufgabe ist keine leichte. Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche gehört in ganz Europa zu den schwersten Fragen. In der neuesten Zeit haben wir am preussischen Staate ein Beispiel vor uns. Der preussische Staat, in welchem das Zahlenverhältnis der Katholiken ein weit geringeres ist, wie bei uns, will energisch aufstehen, und womit beginnt er? Vor Allem schaffte er Gesetze, — soeben hat er die Verhandlung derselben beendet — auf Grund welcher er in dieser Angelegenheit sicher vorgehen könne.

Wie fällt es, geehrtes Haus, im Allgemeinen ein wenig schwer, zu den hierauf bezüglichen Gegenständen

zu sprechen, einfach darum, weil meine Ansicht über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche sich, wie ich erfahren habe, von der Ansicht vieler Anderen unterscheidet. (Hört!) Ich glaube, daß bezüglich dieser Fragen in der gebildeten Welt zwei von einander bedeutend abweichende Systeme herrschen; das amerikanische und das europäische. Die Gesetzgebung der nordamerikanischen Staaten ging — nicht gleich bei der ersten Constatirung des Staates, doch bald nachher — von dem Principe aus, daß der Staat sich so wenig als möglich in die Angelegenheiten der Culte zu mengen habe. Mit geringer Modification betrachtete sie auch die Culte dem Staate gegenüber als Associationen, und so wie bezüglich aller anderen Associationen, so trat auch der Staat gegen die Culte auf, wenn ihre Lehren oder ihr Vorgehen ihm gefährlich wurden, in allen anderen Angelegenheiten aber ließ er ihnen vollkommen freie Hand.

Das ging dort leichter. Viele Männer, welche das Vaterland ihrer Vorfahren wegen der Befolgung ihres Glaubens verlassen hatten, fühlten und wußten es gar wohl, von welcher schädlichen Folgen es begleitet sei, wenn der Staat sich viel in die Religions-Angelegenheiten einmischte.

Das europäische System weicht davon bedeutend ab. In Europa hat das Christenthum die Civilisation verbreitet. Die Völker, welche sich dem Christenthume nicht angeschlossen haben, gingen entweder zu Grunde, oder wenn sie nicht bestanden, blieben sie in der Cultur sehr weit zurück. Da die christliche Religion die Begründerin der Civilisation war, so waren die Männer der Kirche ihre Führer, welche damals überwiegend, um nicht zu sagen ausschließlich, Wissen und Bildung besaßen; ihr Einfluß war theils durch ihr Wissen, theils durch die Macht der Religion auf die Lenker der Staatsangelegenheiten, auf Fürsten und andere bedeutende Männer, sehr groß.

Daher verbanden sie die Interessen des Christenthums oder der Religion mit allen Institutionen des Staates und die Wurzeln derselben verwurden mit allen Institutionen des Staates. Als Beweis hierfür brauche ich nichts anderes zu erwähnen, als daß bis zur neuesten Zeit fast jeder Staat seine Staatsreligion hatte, oder wenigstens eine Religion, welche er mehr als die anderen begünstigte, pflanzte, vertheidigte. In Frankreich, in Italien, in Oesterreich war die katholische, in Preußen die evangelische, in England die protestantische, namentlich die episcopale, in Rußland die orientalische Kirche besonders begünstigt. Dieser Umstand beginnt aufzuhören, hat jedoch an vielen Orten noch nicht aufgehört, denn es ist nicht möglich, dieses System in einem Tage zu vernichten, weil seine Wurzeln mit den Institutionen des Staates so stark verwachsen sind, daß es ohne Convulsionen unmöglich wäre, sie auszureißen, und wenn wir sie doch ausreißen wollten, so würden ihre Wurzeln von Neuem treiben und zwar noch üppiger, als früher.

Meine Ansicht — ich spreche von meinem eigenen Principe — ist, daß von den beiden Systemen das bessere, das rationellere, das zweckmäßigere das amerikanische ist (Lebhafter, allgemeiner Beifall), dessen Grundlage darin besteht, daß sich der Staat nicht, oder doch so wenig als möglich in die Angelegenheiten der Culte einmische und nur dann, wenn die Erhaltung des Staates dieses erfordert. Doch, wenn ich das auch nicht auf einmal errichten kann, so halte ich doch das Ziel stets vor Augen, unterstülze jeden Schritt, welcher uns demselben näher bringt, doch keinen einzigen, welcher uns von demselben entfernt. (Lebhafter Beifall.)

Es sei mir erlaubt, praktische Beispiele anzuführen. (Hört!) Hier ist z. B. für Ungarn bezüglich der höheren Geistlichkeit zweier Confessionen das jus committorum, zufolge dessen die Prälaten der katholischen und der orientalischen Kirche schon ihrer Stellung nach Mitglieder des Oberhauses sind. Dies verhält sich betreffs anderer Confessionen nicht so. Wenn wir für alle Religionen Rechtsgleichheit wünschen, wenn wir nach den Regeln des gesunden Verstandes vorgehen wollen, so kann diese Anomalie, dieser Unterschied nicht fortbestehen. (Zustimmung.) Auf zwei Arten könnte der Sache abgeholfen werden: entweder man gibt auch den übrigen Confessionen dieses Privilegium (Rufe: Nicht nöthig!), oder man nimmt es auch den übrigen weg. (Zustimmung.) Ersterer Modus würde bedeuten, daß wir eine Majorität mit einer neueren vermehren (Rufe: Wahr!), und so wie ich unsere Mitbürger kenne, die Protestanten sowohl als auch die Juden, würden sie sich für ein derartiges Beneficium bedanken. Die Natur der Sache liegt also darin, daß man dieses Recht keiner Confession geben soll. Wann und wo sollte also dasselbe geregelt werden? Ich will mich darüber nicht eines Näheren ergehen, daß es recht oder nicht recht ist, so oder so zu handeln; aber was gebietet die Vernunft und der nüchterne Verstand?

Ich hielte es nicht für zweckentsprechend, daß morgen ein Gesetzartikel gebracht und gesagt werde, weder ein katholischer noch gr.-orient. Bischof habe im Oberhause etwas zu suchen — um nichts in der Welt

St. Sie wür- ren, daß fährlicher Beifall.) Wi uns; dor- gen, daß — einfa- kann; w die Uebri- ob nun d der Erne- werden w Wahl- d einen Bis- zu wähle- nicht als- binner sein- als ernan- haste Zuf- Noch- Vor uns- nicht lan- gen —: Hört!) Die- religiose, f- ist es!) B- folgte, ist- obligatoris- scheint die- Basis zu k- hafter Beis- sie mir vo- das ist wa- tativen Eis- aussprüche, Staat zu- wenn ihr l- die sollen e- nicht zusam- schon thun. ligatorischer- ist nicht- bürgerlicher- denn er ist- sion u. f. - bürgerliche- kirchlichen- Geistlichen. Abfurdes, a- fall.) Alles- Noch e- sein, daß es- ich kann nie- Es ist- ter die Rede- sie weggenom- hat man sie- die Kosten- Schritt, der- Hauptzweck i- weit in kirch- nöthig; es i- Ich glaube d- chengüter we- einen Unterse- ches Eigenthu- des Staates- diese Unterse- Seineige behä- würde ich die- deshalb für- Cultuskosten- ren und zw- ich will. Für sehr- katholischen A- nisterium, ma- Hinsicht ist w- die katholische- tag gehört. (I- in die Autono- bestimmen, n- Recht, zu sage- lebhafter Beis- So z. B- Autonomie ein- genüber ein S- nicht zugesteh- nur der Sto- eine solche Aut- können. Und so gi- Reife zu bringe- Ueberzeugung u-

Ansicht über... sichten, wie ich... anderen unter... ählich dieser... einander be... das ameri... ggebung der... gleich bel... bald nach... Staat sich... ten der Cul... ation betrach... gegenüber als... anderen Affo... die Culle auf... gefährlich... aber ließ er... wer welche... Verfolgung... und mußten... es begleitet... ions-Angele... on bedeutend... Civilisation... heitenthume... zu Grunde... der Cultur... on die Be... die Männer... überwindend... nd Bildung... ihr Wissen... e Venker der... andere bedeu... es Christen... utionen des... wuchsen mit... weis hiefür... als daß bis... aatsreligion... che er mehr... idigte. In... die Katho... nd die pro... nd die orient... stand auf... System in... m mit den... schen sind... sie auszu... wollten, so... und zwar... em eigenen... itemen das... das ameri... ), dessen... nicht, oder... heiten der... Erhaltung... das auch... doch das... t, welcher... igen, wel... Beifall.)... anzufüh... ählich der... sus co... tholischen... lung nach... hält sich... wir für... denn wir... vorgehen... chied nicht... n könnte... gibt auch... (Rufe: ... n übrigen... bedeuten... vermehren... Mitbürger... ie Juden... bedanken... man die... und wo... recht oder... was ge... Berstand?... ne, daß... gt werde... habe im... der Welt

Sie würden glauben, daß wir ihnen den Krieg erklären, daß wir sie verfolgen; und es gibt keinen gefährlicheren Menschen, als den Märtyrer. (Lebhafte Beifall.)

Wir haben die Organisation des Oberhauses vor uns; dort werden wir Gelegenheit haben, auszusprechen, daß Niemand als Legislator an der Legislative — einfach in Folge seiner Stellung — theilnehmen kann; weder ein Bischof, noch ein Obergespan, noch die Uebrigen (lebhaft Zustimmung), sondern es sei, ob nun das Oberhaus auf Grundlage der Wahl oder der Ernennung oder auf Grundlage beider organisiert werden wird — im Rechte seiner gelegen, die das Wahl- oder Ernennungsrecht besitzen, wenn sie wollen, einen Bischof, einen Superintendenten oder Rabbiner zu wählen oder zu ernennen. Der wird aber dann nicht als Bischof oder als Superintendent oder Rabbiner seinen Sitz im Oberhaus einnehmen, sondern als ernannter oder gewählter Pair des Landes. (Lebhafte Zustimmung links.)

Noch Eines will ich erwähnen. (Hört! Hört!) Vor uns liegt — und ich glaube, sie wird auch nach nicht langer Zeit auf den Tisch des Hauses gelangen — die Frage der Civilehe. (Hört! Hört!)

Die Civilehe ist meiner Ansicht nach absolut keine religiöse, sondern eine rein bürgerliche Frage. (Ja, so ist es!) Von den beiden Wegen, die man bisher befolgte, ist der eine die facultative und der andere die obligatorische Civilehe. Ich kann nicht dafür, aber mir erscheint die erstere, die facultative Civilehe, nicht auf logischer Basis zu beruhen, ich halte sie nicht für zweckmäßig (lebhafter Beifall) und auch für den geistlichen Stand erscheint sie mir verlegend, als die obligatorische. (Rufe: Ja das ist wahr!) Denn wenn ich das von der facultativen Civilehe handelnde Gesetz in barscherer Weise ausprüche, so würde das so viel heißen, daß der Staat zu seinen Unterthanen sagt: Meine Kinder, wenn ihr heiraten wollt, so geht zu euren Geistlichen, die sollen euch zusammengeben; wenn sie euch aber nicht zusammenthun, so kommt zu mir, ich werde es schon thun. (Beifall.) Ganz anders ist es mit der obligatorischen Civilehe. Dort sagt der Staat: die Ehe ist nicht bloß eine kirchliche Ceremonie, sondern ein bürgerlicher Vertrag und zwar ein höchst wichtiger, denn er ist die Grundlage der Legitimität, der Succession u. s. w., ich verlange also als Staat, daß dieser bürgerliche Vertrag vor mir geschlossen werde; den kirchlichen Theil desselben vollzieht dann bei eurem Geistlichen. Darin liegt nichts Verlegendes, nichts Absurdes, auch nichts Unzweckmäßiges. (Lebhafte Beifall.) Alles das kann man stufenweise thun.

Noch ein Beispiel will ich erwähnen; es kann sein, daß es hier und da auf Mißfallen stößt, aber ich kann nicht dafür, es ist meine Ueberzeugung.

Es ist schon so oft vom Verkauf der Kirchengüter die Rede gewesen. An dem einen Orte hat man sie weggenommen und nichts dafür gegeben; anderswo hat man sie weggenommen und der Staat übernahm die Kosten der Kirche. Ich halte das für einen Schritt, der nicht zu dem führt, was in meinen Augen Hauptzweck ist, nämlich daß der Staat sich nur insoweit in kirchliche Angelegenheiten mische, insoweit es nöthig; es ist dies ein Schritt, der davon abführt. Ich glaube daher, man muß nicht sagen: die Kirchengüter werden weggenommen; sondern man muß einen Unterschied machen zwischen dem, was wirkliches Eigenthum der Kirche und dem, was Eigenthum des Staates für seine culturellen Zwecke; und wenn diese Unterscheidung gemacht ist und der Staat das Seinige behält und für culturelle Zwecke benützt, so würde ich die Wegnahme des anderen Theiles schon deshalb für schädlich halten, weil dann der Staat die Cultuskosten bestreiten müßte, was weit davon abzuführen und zwar zurückführen würde von dem, was ich will.

Für sehr wichtig halte ich ferner die Frage der katholischen Autonomie. Man hat sie schon beim Ministerium, man hat sie auch bei uns urgirt. In dieser Hinsicht ist meine Meinung die (hört, hört!), daß die katholische Autonomie nur negativ vor den Reichstag gehört. (Zustimmung.) Wir haben kein Recht, uns in die Autonomie in der Weise einzumischen, daß wir bestimmen, wie sie sein soll; wir haben aber das Recht, zu sagen, wie sie nicht sein darf. (Allgemeiner lebhafter Beifall.)

So z. B. würde der Staat, wenn es einer Autonomie einfallen sollte, sich ihren Gläubigen gegenüber ein Strafrecht anzumachen, ihr dieses Recht nicht zugehen können; zu strafen hat im Staate nur der Staat das Recht; (Allgemeiner Beifall) eine solche Autonomie würde der Staat nicht dulden können.

Und so giebt es Vieles dergleichen, was allmählig zur Reife zu bringen, zu entwickeln, zu klären, meiner Ueberzeugung nach, unsere höchste Aufgabe ist.

Es tritt an uns, doch nicht nur an uns, sondern an ganz Europa die Aufgabe heran, in Folge der veränderten Verhältnisse das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in's Reine zu bringen. Und hierzu müssen wir, so gut wie Andere, bereit sein. Wenn wir das nicht heute, nicht plötzlich thun, so gewinnen wir zweierlei: Einmal wird die Angelegenheit reif, und zum zweiten lernen wir und werden klug an dem Beispiele anderer Länder, ob diese nun gut oder schlecht zu Werke gehen.

Ich glaube daher, diese Commission ist deshalb nöthig, damit sie alle jene Dinge, welche in diese Angelegenheit herübertragen, concentrirt, zusammengefaßt erwäge, prüfe und über dieselben Bericht abgebe.

Es wird das eine große, lange dauernde Arbeit sein, doch durch ihre lange Dauer wird sie nicht schlechter, sondern ich hoffe zuversichtlich, besser werden.

Eines jedoch halte ich diesbezüglich für nothwendig zu erwähnen: ich möchte, fast gleichsam als Bedingung, wünschen, daß die Wahl der Mitglieder dieser Commission nicht jetzt vorgenommen, sondern auf den nächsten Herbst verschoben werde. Ich wünsche sie vor Allem deshalb verschoben, weil wir verhältnißmäßig wahrhaftig Wenige anwesend sind.

Man wird vielleicht sagen, die Commission könne mittlerweile schon Etwas arbeiten; doch das wäre wahrlich eine theoretische Hoffnung, denn ich glaube nicht, daß, wenn jetzt der Reichstag auseinandergeht, irgend Jemand hier eine Commission zur Arbeit zusammenbekommen könne und die jetzt abwesend sind, würden sich, wenn sie in dieselbe gewählt würden, vollends um dieselbe gar nicht kümmern.

Ein weiterer Grund ist aber, daß die Wahl der Mitglieder reifliche Ueberlegung erfordert. Einmal ist es wünschenswerth, daß in dieser Commission, obschon sie sich nicht mit politischen, sondern mit confessionellen Fragen zu befassen haben wird, — weil gleichwohl der Gegenstand ein politischer ist, — alle politischen Schattierungen des Hauses, daß nicht minder die Confessionen vertreten seien und daß wir auch auf die Nationalitäten gebührende Rücksicht nehmen. Diejenigen, welche die Angelegenheit verstehen, oder geneigt sind, dieselbe zu studiren, in den Conferenzen auszuwählen, ist keine Aufgabe, welche man in den wenigen Tagen erledigen könnte, die der Reichstag noch beisammen sein wird.

Schließlich will ich als Schluß meiner Rede nur noch sagen, was ich schon vor meinen Freunden gesagt habe, daß in diesen Angelegenheiten die größte Behutsamkeit nothwendig sei. Mit der Energie und mit der Besonnenheit muß die sorgsamste Behutsamkeit sich paaren, weil die Frage leicht vergistet werden kann. Dann frage ich nicht, wer hat es begonnen? wie Lucanus vom Kampfe zwischen Cäsar und Pompejus sagt: „quis justus induit arma, scire nefas,“ auch hier ist es eine überflüssige Frage, wer es angefangen, wenn das Uebel einmal da ist. Die Behutsamkeit halte ich darum für sehr nothwendig, weil die Tragweite dieser Angelegenheit uns, wenn wir die rechten Schritte verfehlen, weiter führt, als es anfangs scheinen möchte. Vielleicht wird Jemand sagen, daß wegen solcher Schopper die Welt weiterbestehen kann.

Das ist wohl wahr, doch hat die Geschichte es auch oft bewährt, daß aus kleinen Anlässen die größten Spaltungen entstehen, weil das Privatinteresse sich damit verband, die Leidenschaft die Erregung sich dazu gesellen und wie der Deutsche sagt, die Reithaber. Einer regte den Andern auf und Menschen, welche sonst sich um religiöse Angelegenheiten gar nicht kümmerten, wurden die wüthendsten Kämpfer im Religionskriege.

Ich schließe meine Rede, indem ich es ausspreche, daß ich jede Art von Religionskrieg vermieden zu vermeiden wünsche. Wenn der Religionskrieg dem Fanatismus entspringt, und mit Fanatismus geführt wird, dann ist er schädlich, gefährlich; doch ein Religionskrieg — denn man kann nicht nur mit Wasser, sondern auch mit Federn Krieg führen, auch jene sind sehr böse, welche mit der Feder und in den Berathungsfällen geführt werden — ein Religionskrieg, welcher ohne Glaubens- ohne Religioneifer geführt wird, bloß aus Privatinteresse, aus politischen Zwecken ist noch gefährlicher und dabei auch verächtlich. (Allgemeine Zustimmung.)

Davor möchte ich unser Vaterland verschont wissen, ohne gleichwohl unsere Rechte, unsere constitutionelle Stellung zu gefährden, und um das erreichen zu können, müssen wir vor Allem für Waffnen Sorge tragen, welche wir in einem solchen Kriege zu unserer Vertheidigung benützen können.

Das ist meine Ansicht. Ich stimme dem Vorgehen des Herrn Ministers bei, mißbillige es nicht und nehme seinen Antrag an. (Lange anhaltendes, lebhaftes Ekken.)

Aus dem Reichstage.

Unterhausung.

Buda-Pest, 30. Juni.

Präsident Wittó eröffnet die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr.

Von der Regierung sind anwesend die Minister: Szende, Tréfort, Tisza, Zichy.

Das Protocoll der letzten Sitzung wird verlesen und authentisirt.

Der Präsident meldet verschiedene Einläufe an. Alexander Mujanovic macht darauf aufmerksam, daß in manchen Comitaten, so im Zempliner, die Cholera wieder in beträchtlichem Maße aufzutreten beginnt, dessen ungeachtet berufen die Honvéd-Armee-Commanden — so speciell in letzter Zeit das Kaschauer Commando — die Mannschaften eben jetzt zu den Feldübungen ein.

Redner bittet den Landesvertheidigungsminister, diese Uebungen auf geeignetere Zeiten zu verschieben.

Minister Szende erwidert, er habe im Allgemeinen schon die Verfügung getroffen, daß die Uebungen vertagt werden. An das Kaschauer Commando werde er sofort speciell eine Verordnung richten.

Carl Fabricius interpellirt den Minister des Innern, ob er nicht die Absicht habe, die Anomalie abzustellen, daß in Schäßburg noch immer bloß die Bürgerlichen Brückenmauth bezahlen, die Adelligen aber befreit sind; anhängig sei die Sache im Ministerium schon seit 1872. Die Interpellation wird dem Minister schriftlich zugestellt werden.

S. Giczey referirt seitens der ständigen Verificationscommission, daß Graf Eduard Rácolyi mit dem üblichen 30tägigen Vorbehalte verificirt worden sei.

August Pulsky legt Namens der Bibliothekscommission den Bericht derselben betreffs Uebernahme der Obherzöginlichen Familienbibliothek und Ordnung der Bibliothek des Hauses vor und bittet, denselben in Anbetracht mehrerer dringend nöthiger Verfügungen noch vor den Ferien in Verhandlung nehmen zu wollen. Wird gedruckt und vertheilt.

Die Wirtschaftsc ommission überreicht das Budget des Hauses für Juli. Dasselbe wird für morgen auf die Tagesordnung gesetzt.

Minister Tisza überreicht die Gesetzentwürfe: Ueber Bedeckung des Mehrerfordernisses der Gömörer Industrie-Eisenbahn, und über das Verfahren bei Ableitung von Binnenwässern. — Werden in Druck gelegt.

Handelsminister Zichy beantwortet eine Interpellation Josef Póth's: ob er die Absicht habe, an Stelle des, den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entsprechenden Gesetzes über Feldpolizei, Obst- und Baumucht einen entsprechenderen Gesetzentwurf einzubringen, dahin, daß, wenn das dermalige Gesetz nicht genügt, dies zum großen Theile in der Lausheit der Exe cutivorgane seinen Grund habe. Uebrigens sammle er eben jetzt Daten und Materiale zu einem Feldpolizeigesetze und werde für einen Entwurf seinerzeit Sorge tragen. Die Antwort wird zur Kenntniß genommen.

Minister Tisza beantwortet eine Interpellation Matuš's: Warum die Betriebsdirection der Kaschau-Oberberger Bahn in Teschen und nicht in Liptó-Szt. Miklós sei? dahin, daß dafür zwei Gründe obwalten; einmal ist in Hinsicht des Verkehrs der Theil Rutka-Oberberg die wichtigste Partie dieser Bahn; zweitens ist bei Bahnen, die in beiden Staatsgebieten laufen, üblich, daß die Hauptdirection immer in dem einen, die Betriebsdirection aber in dem anderen Staatsgebiete ihren Sitz habe.

Was die zweite Frage der Interpellation betrifft, sagt der Minister, daß die Maschinenwerkstätten dort errichtet werden müssen, wo der größte Verkehr herrscht; daher mußte man in diesem Falle diese Werkstätten, obschon Szt. Miklós Gratie-Bauplätze offerirte, gleichwohl in Rutka errichten. — Das Hans nimmt die Antwort des Ministers zur Kenntniß.

Coloman Székely: Geheimes Haus! Das Abgeordnetenhause sowohl, als auch das Oberhaus haben bereits in ihrer Adress auf die Allerhöchste Thronrede ihre Bereitwilligkeit erklärt, über Aufforderung Sr. Majestät in Sachen der croatischen Frage eine Landesdeputation zu entsenden. (Hört, hört!)

Die Landesdeputation wurde mit Beschluß des Abgeordnetenhauses vom 11. October 1872, und des Oberhauses gleichfalls vom October 1872 mit dem Mandate entsendet, bezüglich der in der allerhöchsten Thronrede bezeichneten Angelegenheiten sich mit der Deputation des croatisch-slavonischen Landtages in Verhandlung zu setzen.

Die ungar. Deputation hat in der, einige Tage später mit der croatisch-dalmatinischen Deputation abgehaltenen ersten gemeinschaftlichen Sitzung dieselbe aufgefordert, in schriftlicher Formulirung jene Wünsche und Anträge vorzulegen, welche sie hinsichtlich der etwaigen Modification oder Ergänzung des Ges. Art. XXX. v. 3. 1868 in Vorschlag bringen will. Die

croatisch-slavonisch-dalmatinische Deputation hat dieser Aufforderung genügt und ihren Vorschlag der ungar. Deputation vorgelegt.

Bei den in Folge dieses Vorschlages längere Zeit hindurch gepflogenen Privatberathungen begannen in Folge und im Grunde des allseitigen, erschöpfenden Ideenaustausches und der mittlerweile gewechselten schriftlichen Runtien die großen Divergenzen und Meinungsverschiedenheiten, die sich anfangs gezeigt hatten, zu schwinden und schließlich kam im Endstadium der Verhandlung bezüglich aller Punkte der obshwebenden Frage ein gegenseitig beruhigendes Einverständnis zu Stande. (Allgemeiner lebhafter Beifall.)

Diesen durch beide Deputationen einverständlich und über gleichmäßigen Beschluß vereinbarten Ausgleichsentwurf beschloßen die Deputationen, in Form eines Gesetzentwurfes redigirt, den Landtagen zu unterbreiten, und indem ich als Referent der ungarischen Deputation dieser Weisung nachkomme, lege ich hiemit die Protocolle der von der ungarischen Deputation mit der Deputation des croatisch-slavonischen Landtages gemeinsam gepflogenen Verhandlungen, die zwischen den beiden Deputationen gewechselten Runtien, die Beilagen dieser Runtien und den Ausgleichsentwurf, welcher das Schlussergebnis der Verhandlungen bildet, hiemit auf den Tisch des Hauses nieder. (Lebhaftes Elfen.)

Die Analyse der Grundprincipien dieses Ausgleichsentwurfes, die Darlegung des Verlaufes der Verhandlungen, sowie die Hervorhebung jener Gesichtspunkte, welche die ungar. Deputation bei Feststellung dieses Entwurfes und dessen mit der Deputation des croatisch-slavonisch-dalmatinischen Landtages gemeinsamer Annahme geleitet haben, wird Aufgabe jener Verhandlung sein, welche über diesen Ausgleichs-Entwurf im Hause eröffnet werden wird.

Ich werde dann meiner Pflicht gemäß die Ehre haben, diesbezüglich die Gesichtspunkte der Deputation und die bei jedem Punkte des Ausgleiches als maßgebend angenommenen Motive detaillirt auseinanderzusetzen. Für jetzt, gemäß der Aufgabe des heutigen Tages, thue ich das nicht, da ich es für verfrüht hielte, mich hierauf näher einzulassen.

Gleichwohl möge es mir gestattet sein, die Vorlage dieses Ausgleichs-Entwurfes mit zwei Bemerkungen zu begleiten. (Hört!)

Die eine ist die, daß ich Seitens der ungarischen Deputation mit aufrichtiger, wahrer Freude die Thatsache constatiren kann, daß dieser Ausgleichsentwurf der gemeinsam und einverständlich angenommene Vorschlag beider Deputationen ist. (Elfen.) Zweitens sei mir gestattet, dem Wunsche und der Hoffnung, ja, meinerseits der lebendigen Ueberzeugung Ausdruck zu verleihen, daß diese, im Grunde der Principien des Ges.-Art. XXX vom Jahre 1868 und des Jahrhunderts langen Verbandes zu Stande gekommene Ausgleich ein neuerliches Pfand dessen bilden werde, daß das brüderliche Verhältniß zwischen beiden Nationen sich je wärmer, je aufrichtiger, und demnach ewig und unauf löslich gestalten wird. (Allgemeiner, lebhafter Beifall.)

Denn indem einerseits die, aus der Einheit der Krone Ungarns, aus der in dem Jahrhunderte langen Verbaude begründeten staatlichen Gemeinschaft und aus den unabwieslichen Interessen des Gesamtstaates fließenden Consequenzen in diesem Ausgleiche strenge aufrechterhalten werden, bildet dieser Entwurf zugleich die Garantie für Aufrechterhaltung und Festigung der Autonomie, Rechte und der Constitution der Bruderländer und der Förderung ihres geistigen und materiellen Wohles.

Mit dieser Vorlage habe ich die Ehre, alle diesbezüglichen Acten und Urkunden auf den Tisch des geehrten Hauses niederzulegen. (Anhaltendes lautes Elfen.)

Das Haus verfügt die Drucklegung der gesammten Vorlage und geht hierauf zur Tagesordnung über, auf welcher die weitere Verhandlung in der Angelegenheit Bischof Schoppel's steht.

Bemerkt sei hier nur noch, daß in dieser Sache Emerich Husár den Antrag einbringt; „Die im Sinne des Tréfort'schen Antrages zu entsendende Commission werde angewiesen, ihre Vorschläge auf die von Franz Deák neulich entwickelten Grundzüge zu basiren.“ Ferner sprachen Ernest Simonhí, Jul. Schwarz, Col. Ghyecz, Paczolay, Daniel Frányi, Col. Ghyecz zur Richtigerstellung seiner mißverständlichen Worte, und Csánády.

Hierauf empfiehlt Lúkö nochmals seinen Antrag und das Haus geht zur Abstimmung über.

Lúkö's Antrag fällt; es erhob sich für denselben die Opposition in allen Fractionen.

Für den hierauf zur Abstimmung gebrachten Antrag Tréfort's sammt dem Zusätze Husár's erhebt sich das ganze Haus auf allen Seiten wie ein

Mann, mit Ausnahme von kaum 4 bis 5 Abgeordneten. Das Haus begrüßte dieses Resultat mit lauten Elfen.

Wolkenbruch.

× Wien, 30. Juni.

Der gestrige Tag versprach nach dem klaren Blau, das der Himmel in den ersten Morgenstunden zeigte, ohne den obligaten Regen zu versprechen. Doch schon um neun Uhr stellte sich eine drückende Schwüle ein, und bald thürmten sich schwarzgraue Wolkenberge im Nordwesten auf. Um halb ein Uhr begann ein heftiger Platzregen, der indessen bald wieder aufhörte. Ein heftiges Donnerwetter, von einem dichten Regenschauer begleitet, trat um halb drei Uhr ein, jedoch war dies nur ein Vorspiel zu dem eine Stunde später beginnenden Elementar-Ereignisse.

Der Himmel wurde fast plötzlich mit grauen Wolken überzogen und es begann eine Wassermenge aus denselben herabzustürzen, als wenn, um einen landesüblichen Ausdruck zu gebrauchen, mit „Schaffeln gegossen“ würde. Es war kein Gewitterregen mehr, sondern ein obligater Wolkenbruch. Der mit Hagelkörnern gemengte Regen war so dicht, daß man kaum durch denselben über die Straße sehen konnte. Die Wasserstrahlen wälzten sich durch die Straßen und erzeugten förmliche Siebbrüche. Das Passiren der Gassen und Plätze war geradezu unmöglich und selbst die Wagen mußten die Fahrten einstellen.

Der Donaukanal schwoh rasch zu einer beträchtlichen Höhe an und erreichte um 5 Uhr 9 Fuß über Null, also einen ganz anständigen Hochwasserstand. Der Wolkenbruch hatte während seiner halbständigen Dauer überall Pfützen geschaffen, auf der Ringstraße waren derartige Tümpel gebildet, daß stellenweise die Tramwayfahrten eingestellt werden mußten. Die Regenfluth war so mächtig gewesen, daß einzelne schwache Bäume der Ringstraßen-Allee geknickt wurden. In den tiefstliegenden Häusern der oberen und unteren Donaustraße drang das Wasser in die Kellerräume und füllte dieselben an.

Die Canäle traten fast überall aus und nächst der Franz-Josefs-Caserne konnte man das wenig anmuthige Schauspiel sehen, wie zahlreiche fette Ratten, die von der Fluth erfaßt worden waren, an den Canalwänden lagen. Von allen Seiten treffen Nachrichten über Beschädigungen ein, welche der Wolkenbruch in den Häusern und an den öffentlichen Anlagen angerichtet hat. Der Schaden wird sich erst heute vollständig übersehen lassen.

Am gefährlichsten ist wohl der überaus hohe Stand des Donaukanals, welcher die Befürchtung einer Ueberschwemmung nicht ganz unbegründet erscheinen läßt. Der Wasserstand im Canale war ein so hoher, daß die Localdampfer unter dem rechten Bogen der Ferdinandsbrücke nicht verkehren konnten. In der Wichtigkeit soß nach einer zu später Stunde zugewonnenen Mittheilung der Wolkenbruch arge Verheerungen angerichtet haben.

Dem Berichte einer Localcorrespondenz entnehmen wir folgende Einzelheiten: Der Orkan, der während des Unwetters herrschte, entwurzelte in den öffentlichen Gartenanlagen, in den Alleen, in Privatgärten Bäume, warf Häusergestirne, Schornsteine, Mauerwerk, Firmamenten und andere Objecte herab, und richtete überhaupt großen Schaden in allen Stadttheilen und in den Vororten an.

Der Salzgraben bis weit in den tiefen Graben hinein, war etwa drei Schuh hoch unter Wasser, die Haupt- und Nebencanäle konnten die Wassermassen nicht fassen, welche in Folge Verhinderung des Abflusses in die Kellerräumlichkeiten und in die Locale eindrangten.

In dem eigentlichen Bezirke Leopoldstadt sah es während und nach dem Unwetter sehr düster aus. In den zwei Ankergassen, der Schiffamt-, Floß- und Schiffgasse, stand ebenfalls das Wasser mehrere Schuh hoch in den Straßen, in den Kellerräumlichkeiten und in den nieder gelegenen Wohnungen.

Auf der Landstraße ist die Fluth in eine Anzahl von Häusern eingedrungen und hat unberechenbaren Schaden angerichtet. Die Häuser Nr. 19 und 21 in der Baumgasse sind unbewohnbar geworden, da ganze Theile einstürzten und die Canäle sich senkten. Im letzteren Gebäude fiel eine Seiten- und Verbindungsmauer ein.

Die Verbindung der Hauptstraße und Ungargasse ward Abends noch unpassirbar, das Wasser erreichte dort eine schreckliche Höhe. Zwischen der Verbindungsbahn und dem Thierarznei-Institute ist die Schuttmauer in einer Länge von 48 Schuh eingestürzt; auch eine Scheidemauer in der verlängerten Schlachthausgasse wurde von dem Andrang des Wassers untergraben und brach zusammen.

Neues.

Agram, 30. Juni. Der Banalocomtentent Bakanovic's nimmt Urlaub und reist in's Bad. — Zu Nafica (Slavonien) ist die Cholera ausgebrochen und tritt heftig auf; bis jetzt wurden 30 Todesfälle constatirt.

Wien, 30. Juni. Der Fürst von Romänien empfieng in wohlwollendster Weise die vom Reichstagsabgeordneten Kuranda geführte Deputation der israelitischen Cultusgemeinde von Wien und der „Alliance Israelite“ in Angelegenheit der Lage der Juden in Romänien; der Fürst ging in längerer und eifriger Weise in diese Frage ein, welche er als eine der wichtigsten bezeichnete, die ihm obliegen, und versprach den Wiederempfang der Deputation auf seiner Rückreise. — Der Kaiser empfieng heute den Fürsten von Romänien vor seiner Abreise.

Wien, 30. Juni. Bei dem gestrigen Galadiner brachte der Kaiser folgenden Toast aus: „Da mir zu meinem innigsten Bedauern der Besuch meines theuern Freundes Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm vorläufig verjagt blieb, so trinke ich auf das Wohl Sr. Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preußen mit dem Ausdrucke der herzlichsten Dankbarkeit für den unvergesslichen Besuch Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta. Beide Majestäten leben hoch!“ Die deutsche Kaiserin antwortete mit folgendem Toaste: „Eure Majestät wissen wie schmerzlich der Kaiser bedauert, gegenwärtig nicht hier sein zu können, Eure Majestät wissen aber auch, daß mein ehrenvoller Auftrag seine jetzige Abwesenheit zu entschuldigen, zugleich jener Freundschaft gewidmet ist, die in den treuen Wünschen für das Wohl beider kaiserlichen Majestäten, für das Wohl ihrer Länder und Völker ihren herzlichsten Ausdruck findet.“

Wien, 30. Juni. Sämmtliche hiesige Blätter heben hervor, daß beim gestrigen Feste die ungewöhnliche Herzlichkeit auffiel, in der die deutsche Kaiserin mit dem österreichischen Kaiserpaar verkehrte. Das „Neue Fremdenblatt“ meldet, daß sich die deutsche Kaiserin von der Gräfin Andrássy mit Uarmung und Ruß und einigen herzlichem, ungarisch gesprochenen Worten verabschiedete; das Ungarische, meinte Kaiserin Augusta, habe sie die Kaiserin Elisabeth gelehrt.

Wien, 30. Juni. Der heutigen Vorstellung im Schönbrunner Schloßtheater wohnten beide Majestäten, die Kaiserin Augusta, die Erzherzoge Carl Ludwig, Victor, Albrecht, Leopold, Rainer, Prinz Wajsa, der Fürst von Romänien, Prinz von Sachsen-Weimar bei. Die Vorstellung begann gegen 8 und endete gegen 10 Uhr. Nach der Vorstellung Souper und Cercle in der großen Gallerie. Der Kaiser, die Erzherzoge Albrecht, Carl Ludwig und Leopold erschienen in preußischer Uniform. Die Hofschauspieler wurden nach der Vorstellung der Kaiserin vorgeführt.

Wien, 30. Juni. Die „Presse“ meldet: Die Regierung, indem sie das Fusionsproject der 7 Banken principiell genehmigt, stellt die Bedingung, daß der Liquidation der einzelnen Institute die Fusion vorgehe; das Capital von fünfzehn Millionen ist auf 30 erhöhbar in dem Maße, als neue Institute beitreten. — In der heute abgehaltenen Actionärenversammlung der Industrialbank wurde mitgetheilt, daß gegen den Verwaltungsrath der Industrialbank die strafgerichtliche Anzeige erstattet ist.

Wien, 30. Juni. Nachrichten aus Jeddo zufolge ist daselbst der 5 englische Meilen im Umfang habende Kaserpalaß total niedergebrannt.

Rom, 30. Juni. In Folge Erdbebens wurden mehrere Personen in verschiedenen Orten getödtet. Italienische Nachrichten melden, Minghetti werde versuchen, mit der früheren Majorität das neue Cabinet zu bilden.

Rom, 30. Juni. Das Cathedralcapitel in Alessandrien übersandte dem Papste Entschuldigungen wegen Theilnahme an der Leichenfeier Mattajzi's. Der Herzog von Uceda überreichte dem Papste einen mit 235,000 Unterschriften von Spanien versehenen Protest gegen Aufhebung der religiösen Körperschaften.

Nr. 5819 1873.

Bur Nachricht.

Da die Bezirksbeamten und Gemeindevorstände ihre Bezirke, respective Gemeinden, während der Dauer der in allen 10 Stuhlrichteramtbezirken des Comitats ausgebrochenen Cholera-Epidemie nicht verlassen können, sondern auf ihren Posten ansitzbarren verpflichtet sind, so vertage ich die für den 7. Juli 3. bestimmte gewesene General-Congregation bis auf weitere Verfügungen, wovon ich die Mitglieder der Comitatscommission hiemit in Kenntniß setze.

Arad, 29. Juni 1873.

Tabajdi Károly, Vicegespan.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 1. Juli.

— Heute Dienstag sind 2 neuere Cholerafälle in unserer Stadt vorgekommen. Seit Ausbruch der Epidemie sind im Ganzen erkrankt 128, von diesen starben 64, geheilt wurden 44, in weiterer Behandlung verblieben 20.

Arad, 1. Juli 1873.

Die städtische Sanitäts-Commission.

— Se. Majestät der König hat dem General-Vicar Popea durch den Obersthofmeister Fürsten Hohenlohe im telegraphischen Wege das a. h. Beileid über das Hinscheiden des Erzbischofs Baron Schaguna ausdrücken lassen. Auch der Ministerpräsident Josef v. Szlay ließ dem General-Vicar telegraphisch sein Beileid ausdrücken.

\*(Herzog und Operettensängerin.) Wenn die Berliner „Bericht-Biz“ wohlunterrichtet ist, dann wird die jüngst erfolgte Vermählung des Herzogs von Meiningen mit der Schauspielerin Fräulein Franz demnächst ein Seitenstück erhalten. Das genannte Blatt meldet nämlich, man spreche in den Theaterkreisen Berlins von der bevorstehenden Verlobung eines dort lebenden jungen Herzogs mit der beim Publikum in hoher Gunst stehenden Primadonna eines Berliner Operettentheaters. Die anmutige Künstlerin würde alsdann, so heißt es, der Bühne gänzlich entsagen, was ihre zahlreichen Verehrer schmerzlich empfinden dürften.

\*(Epilog zu den Krawallen in Mannheim.) Aus dem Großherzogthum Baden, 25. Juni, schreibt man: Gestern und heute erhielt der vielbekannte Mannheimer Bierkrawall vor dem dortigen Schwurgericht durch verschiedene Aburtheilungen einen Abschluß. Während viele Theilnehmer schon vorher polizeilich bestraft worden waren, hatte man sieben der schwerer Belasteten vor das Schwurgericht gewiesen. Die weitläufigen Verhandlungen ergaben auch einige interessante Momente. Zunächst stellte sich ganz evident heraus, daß sämtliche Angeklagte, mit Ausnahme eines einzigen von unbescholtenem Rufe, nur Theilnehmer, keineswegs Mädelstührer jener Exzeße vom 16. April d. J. waren. In der Anklagebegründung gab die Staatsanwaltschaft zu, in jenen bedauerlichen Vorfällen eine directe Wirkung social-politischer Umtriebe und Agitationen nicht erblicken zu können, sie aber sowohl, wie in noch bestimmter Weise der Vorliegende des Gerichtshofes, Director Baffermann, wollten einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Bestreben der zahlreichen und rührigen hiesigen Arbeiterpartei und jenen Ausschreitungen bemerken, ohne indeß dafür bestimmte Belege zu bringen. Ueber die Entstehung des Krawalls, will man ihn durchaus als vorher verabredet ansehen, ist man noch heute im Unklaren. Nur einer der Angeklagten, ein langgedienter Soldat, Inhaber des eisernen Kreuzes, hatte unumwunden seine persönlichen Thaten eingestanden und motivirte seine Handlungsweise dadurch, daß erstens den Bräuern wegen des hohen Aufschlages Recht geschähen sei und zweitens er der verführten Volksmasse nur habe zeigen wollen, welche anarchischen Zustände die Republik im Gefolge hätte; er identifizirt nämlich Republik und Bierkrawall und hält alle badiischen Beamten für zu liberal, weil sie seinen vielfachen Denuncationen über die Vorgänge in den Arbeiterversammlungen wenig oder keinen Werth beigelegt. Er rettete einem Polizeibeamten am Krawall-Abende das Leben, war aber der Eifrigste unter den Zerstörern. Sämmtliche Angeklagte wurden vom Verbrechen des Aufstuhrs freigesprochen, erhielten aber je nach ihrer Theilnehmung und dem Widerstande gegen die bewaffnete Macht 1/4, respectue 1/2 Jahre Zuchthaus, die übrigen ein Jahr Gefängniß, immerhin eine unerwartet hohe Strafe.

\*(Ein Pariser über Wien.) Der Correspondent des „Journal des Débats“ schreibt über seinen ersten Eintritt in Wien: „Man gewinnt den unmittelbaren Eindruck einer großen Stadt, einer Hauptstadt. Ohne uns des Weiteren über ihre Eigenart auslassen zu wollen, gehen wir direct auf den Eindruck über, den sie bei dem Fremden weckt. Das Leben in Wien wirkt sich mit einer Schnelligkeit ab, die jene der Eilzüge weit übertrifft. Diese Stadt ist betäubend, wirbelnd wie ihre Wälder. Der Verkehr ist ohne Aufenthalt, in einer Minute ist hier Mittag und Abend. Diese Bevölkerung scheint ihre Lebensaufgabe im Vergnügen zu finden. Wann fühlt sie Langeweile? Man weiß es niemals, man hat sie niemals sich langweilen sehen. Wir sehen sie jetzt inmitten einer fürchterlichen finanziellen Krise, man fühlt, man weiß es nicht, die Preise der Bauten sind unerhört, riesenhaft selbst für unsere Begriffe, trotz ihrer wahrhaft monumentalen Schönheit. Doch sprechen wir darüber ein andermal. Am Ueberrassendsten für uns Pariser ist die fliegende Tramway, die bei uns unter dem Namen der amerikanischen Bahn bekannt ist, hier aber Pferde-Eisenbahn benannt ist. Die großen Wagen repräsentiren sich als vortreffliche Verkehrsmittel. Sie enthalten zwanzig bis achtundzwanzig Sitze, nehmen aber so viel Reisende, als immerhin nur Platz finden, an. An der Wagendecke ist eine Stange befestigt, von welcher Riemen niederhängen, um den stehenden Passagieren zum Halten zu dienen, und ist jedes Plätzchen, selbst die Plattform des Wagens, dicht von Passagieren ausgefüllt, so daß häufig genug die Fahrenden wie ein dichter Klumpen zusammengedrängt sind. Diese Wagen sind sehr beliebt, da man sehr mobil auf darauf fährt, und beispielsweise für 25 bis 50 Centimes verschiedene große Touren in- und außerhalb der Stadt zurücklegen kann und für diesen Preis auch vom entferntesten Punkte der Stadt, direct zum Ausstellungsplatze verkehren kann. Ich weiß nicht

welche von den europäischen Großstädten eine gleich vortreffliche Tramway besitzt, weder Brüssel, noch Frankfurt, noch Madrid. Auch Paris besitzt keine solche. Und warum? Wohl hat sie der Gemeinderath bewilligt, doch gehört zu deren Einführung ein gewandtere Administration als es die unsere ist. Wir wünschen aufrichtig, daß möglichst viele Pariser die Wiener Ausstellung besuchen mögen, daß sie nach ihrer Rückkehr nach Paris dahin wirken, daß diese bewundernswürdige Administration, um welche Europa Wien beneidet, auch bei uns zu Ehren komme.“

\*(Auf dem Arenenberg befinden sich gegenwärtig neben der Kaiserin Eugenie und ihrem Sohne der Prinz Lucian Bonaparte, Prinz Murat, Herzog Salaparuta, Dr. Corvisart und Pietri, Secretär der Kaiserin, ferner ein Sohn des Dr. Conneau und eine Schwester des Generals Bourbaki nebst einigen anderen Damen. Der Prinz, heißt es, werde sich bis Mitte Juli dort aufhalten und die Kaiserin ihn dann auch weiter begleiten. Gerüchteleise verlautet, er solle die ersten Spuren im eigenhässlichen Dienste verdienen. Sein Vater erhielt ja bekanntlich auch seine militärische Ausbildung auf dem republikanischen Boden der Schweiz, Personen, welche mit dem jungen Prinzen in Verbindung kommen, bezeichnen ihn als einen sehr lebhaften jungen Mann. Derselbe fährt häufig in einer Gondel auf dem See und soll mit dem jungen Conneau so fest und tactmäßig rubern, wie es kaum einheimische Schiffsleute zuwege bringen.

\*(Liebe und Geld.) Vor einigen Tagen sollte in einem Berliner jüdischen Hotel und Restaurant eine Trauung vollzogen werden, welche jedoch durch den vorrätigen und berechnenden Bräutigam einen eigenthümlichen Verlauf nahm. Der Rabbiner nebst Cantor, die Hochzeitsgäste und auch die reichgeschmückte Braut warteten nämlich lange Zeit vergeblich auf die Ankunft des Bräutigams, dessen allzulanges Ausbleiben allgemein auffiel. Der Herr Bräutigam kam aber gar nicht, vielmehr erhielt die Braut einen Brief von ihm, worin der Erstere seiner Verlobten ganz trocken mittheilte, daß er die Verlobung für aufgehoben betrachte und nicht unter den bereits seiner harrenden Trauhimmel treten werde, weil der Herr Schwiegervater sein Wort nicht gehalten und ihm anstatt der vereinbarten 4000 Thaler Mitgift nur 3000 zahlen wollte. Diese Differenz war eine Stunde vor der Trauung entstanden, als die vertragmäßig vereinbarte Mitgift gezahlt werden sollte. Da der Herr Bräutigam, der übrigens auch noch in dem Briefe bescheinigte, seine Verlobte heiß und innig zu lieben, das Geschäft nicht unter 4000 Thaler machen wollte, so fuhr die festgeschmückte Braut einweilen wieder nach Hause.

\*(Recruten-Raise.) In einer der böhmischen Festungen stand neulich Mittags ein frisch eingekleideter Recrut vor der Hauptwache zum erstenmale auf dem Posten, als zufällig der Festungs-Commandant vorbeisprach. Der Neuling im Solde des Marsch präsentirte dem General, rief aber nicht, wie es vorchriftsmäßig, ins Gewehr. Der Commandant trat an den Recruten heran und stellte ihn zur Rede, warum er nicht ins Gewehr greifen habe. Der Recrut, ein Egerländer, stüchelte bestürzt, entgegnete treuerberzig: „Herr General, 's müßt nichts, sie sitzen alle drinnen beim Essen.“ Der militärische Geist des Commandanten verwandelte sich angesichts der naiven Anschauung des angehenden Kriegers, der seine Kameraden nicht beim Mittagessen köden zu dürfen glaubte, in die heiterste Laune.

\*(Verlorene Schiffe.) Die statistische Tabelle der See-Unfälle zeigt an, daß im Monat Mai 123 Segelschiffe gänzlich verloren gegangen sind, und zwar: 41 englische, 16 deutsche, 14 französische, 12 italienische, 6 norwegische, 6 österreichische, 5 amerikanische, 4 holländische, 4 dänische, 3 spanische, 2 griechische, 2 schwedische. Brasilien, die Argentinische Republik, Rußland und die Türkei haben je ein Segelschiff verloren. Vier Schiffe hatten ihre Flagge verloren und können daher nicht classificirt werden. In der Zahl von 123 sind schon 16 vermiste Segelschiffe mit inbegriffen. Im Monat Mai wurden auch zehn Dampfer verloren, von denen einer Italien, drei Amerika und sechs England gehörten.

\*(Fest zu Ehren eines Elephanten.) Aus Bangkok, der Hauptstadt von Siam, wird dem Berliner „Fremdenblatt“ ein Brief zur Disposition gestellt, der, von einem Deutschen geschrieben, die Feiertlichkeiten beim Empfang eines weissen Elephanten darstellt. Der Curiosität wegen geben wir hier einen Auszug des Briefes: „Ein neuer weisser Elefant ist gefangen und mit großen Festlichkeiten vom König empfangen worden. Ein allerliebster Thier, erst 2 Jahre alt und so groß wie ein Ochse. Farbe hellbraunroth, aber Häut und Haare ganz weiß und Augen hellblau. Dies ist schon der dritte während der Regierung des jungen Königs gefangene Elefant, und man prophezeit ihm daher viel Glück. Der Elefant wurde in einem mit Blumen bekränzten Häuschen auf einem Floß, von den großen Ruderknechten (mit einigen 60 Bootleuten) der Könige bugirt und, von Hunderten von Booten der ersten Bedeute des Reiches begleitet, nach dem Landungsplatze des königlichen Palastes zu Wasser und von da in feierlicher Procession in sein Haus im Palaste gebracht. Die Fier beteten täglich zwölf Stunden, Segen für ihn ersehend, Illumination, Länger, Theater-Vorstellungen zur Feier des Ereignisses, das sein Ende darin findet, daß der König dem Elephanten einen Titel verleiht, der (man lahe nicht) aus Zuckerrohr gemacht und von seiner neucreierten Herrlichkeit aufgesetzt wird.“

\*(Amerikanisch.) Ein Streit zweier amerikanischen Redacteurs wurde auf eine draaische Art im Gerichtshofe beendet. Der Redacteur der „Albany News“, Cary Stiles, sprengte das Gerücht aus, daß der Redacteur der „Atlanta Herald“, St. Clair Abrams, Sohn einer Mulattin sei. Dieser verlangte in einem Briefe von dem Urheber des Gerüchtes Abbitte, welche Herr Stiles nicht gewährte. Der Redacteur der „Albany News“ ging weiter und behauptete, Herr

Abrams sei kein Gentleman. Der beleidigte Redacteur griff nun zu einer geladenen Pistole und machte einen Angriff auf seinen Gegner, wurde jedoch, bevor er ihn todtschießen konnte, verhaftet. Hr. Abrams wurde hierauf vor dem Mayor der Stadt gebracht und dort vor den Bürgern der Stadt zog er statt jeder Vertheidigung ein Messer, schnitt eine Ader seines linken Armes und rief, als das Blut aus der Wunde strömte, der Versammlung patriotisch zu: „Siecht dieses Regierblut? Natürlich war die Sensation groß und Abrams der Held des Tages. Die Richter fanden es aber trotz dieser heroischen That für nöthig, Stiles zu schüngen und den Blut offenbar ganz nichtachtenden Abrams zur Hinterlegung einer Bürgschaftsumme von 10,000 Dollars zu verurtheilen, auf daß er den andern Redacteur in Frieden lasse.

\*(Reclame auf dem Zeichensteine.) Auf dem Kirchhofe zu San Francisco in Californien befindet sich folgende, dem Speculationsgeiste Daniel Sam's Ehre machende Grabschrift: Zur Erinnerung an Tabisher, Gattin von Joseph Stünerer Esq., Redacteur des „Kronboms“, Abonnement 3 Dollars jährlich, Vorauszahlung. Härtliche Mutter! musterhafte Gattin! Bureau: ober dem Kaufmann Solomon, Nr. 2. Bitte, stark anzuklopfen; Du wirst uns abgeben, Mutter, Du wirst uns abgeben, Tabisher. Man nimmt alle Arten Inserate an, Prospective u. s. w.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

B. & K. Arad, 1. Juli. Getreidegeschäft. Witterung: heiß, trocken.

Die Zufuhren zum heutigen Neu-Arader Wochenmarkte waren ziemlich belanglos, da unsere Landwirthe zumeist mit Cente-Arbeiten beschäftigt sind. Bloss in Banater Reps kamen ziemlich starke Zufuhren, welche zu fl. 7.80 bis fl. 8 per Kubel auf gekauft wurden.

Arad, 1. Juli. Spiritus wegen Verkehrs-Störungen auf der Siebenbürger Bahn ruhiger, im Preise unverändert.

Buda-Pest, 30. Juni. Getreidegeschäft. Weizen wurde heute 25—30 kr. billiger offerirt, ohne Rechner zu finden, Hafer 5 kr., Reis 15—20 kr. niedriger Berkehr aller Körner äußerst spärlich.

Zur amtlichen Notiz gelangten keine Schlüsse: Usance-Weizen per Sept.-Oct. fl. 6.65 S., fl. 6.70 W. Usance-Roggen per Sept.-Oct. fl. 3.90 S., fl. 4 W. Usance-Hafer per Juni fl. 1.96 S., fl. 1.98 W., per Sept.-Oct. fl. 1.61 S., fl. 1.63 W. Rhei flau, schwarze Sorten weicher.

Wien, 30. Juni. (Schlachthviehmarkt.) Das heutige Geschäft gestaltete sich ziemlich lebhaft, die Kauflust war animirt, und wurde mit der Waare zu vorwöchentlichen Preisen schnell aufgeräumt. Der Vorrath war genügend und betrug 3966 Stück, und zwar: 1909 ungarische, 1957 galizische und 400 deutsche Ochsen. Man bezahlte: ungarische Sorten mit fl. 32 bis fl. 34.50, galizische mit fl. 32. bis fl. 34 und deutsche Waare mit fl. 32 bis fl. 35 per Centner Schlachtgewicht. Unserm Berichte über den letzten Rälbermarkt (26. d.) haben wir nachzutragen, daß sich die Preise gegen Schluß des Marktes merklich drückten und Rälber bis fl. 22 per Cir. herab notirten. Das städtische Markt-Commissariat scheint sich die Dual der mit Stricken geknebelten Rälber doch endlich zu Herzen zu nehmen. Man machte bereits Versuche mit Haspeln, die jedoch, da die Schnallen zu sehr drücken, sich kaum bewähren werden. Zollbreite Lederrriemen mit Schnallen-unterlagen leisten vorzügliche Dienste und sind im Auslande längst eingeführt. Man verkauft das Thier sammt Riemen und vergütet usancegemäß bei Rückstellung einen bestimmten Betrag, wie dies zum Beispiele beim Mehlerkaufe sammt Sack üblich ist.

Wiener Börse vom 30. Juni. Das Geschäft an der heutigen Börse war wenig belangreich, doch wurden die meisten in den Berkehr gelangten Speculations-Effecten zu höhern Curven abgeschlossen.

Bankpapiere fanden wenig Beachtung. Creditactien notirten 253 und 256, Anglo-Actien 189 und 190, Unionbank-Actien 136 und 138, Vereinsbank-Actien 52 und 52.50, Hypothekar-Rentenbank 38 und 40.

Dagegen war für Industriewerthe eine günstigere Tendenz vorwaltend, und es erzielten die Actien der diversen Baugesellschaften wesentliche Curserhöhungen. Allgemeine Baubank besetzten sich von 113 bis 116, Wiener Baugesellschaft von 129 bis 133, Bauverein von 40 bis 41.50, Brighttenauer von 33 bis 35, Union-Baubank bis 72, Wechsel-Baubank bis 24.72.

Um 11 Uhr schlossen: Creditactien 255, Anglo 190, Union 137, Vereinsbank 52, Hypothekar-Rentenbank 39, Lombarden 189.50, Baubank 115.50, Anglo-Baubank 133, Bauverein 41, Union-Baubank 71, Brighttenauer 35.50.

An der Mittagsbörse ermatete die Stimmung; doch während die tonangebenden Bankpapiere billiger abgegeben wurden,

wählten sich die diversen Baubanken. Allgemeine Baubank bestanden sich bis 117.50, Wiener Baugesellschaft bis 135, Union-Baubank bis 74, Wechsel-Baubank bis 25, Bauverein bis 43.50, Union-Bau-materialien-Gesellschaft bis 350, Vereins-Baubank Aktien gewonnen bis 54, Hypothekar-Baubank bis 45, Oesterreichische allgemeine Bank bis 133.

Zur Erklärungszeit um halb 1 Uhr notirten:

Creditactien 252.50, Anglo 188.50, Union 138, Vereinsbank 53, Hypothekar-Baubank 45, Franco 88, Handelsbank 122, Lombarden 189.50, Baubank 118, Anglo-Baubank 134, Union-Bau-bank 74, Bauverein 43, Wechsel-Baubank 25, Prigittener Bau-gesellschaft 35.50, Porcellan-Baugesellschaft 35, Union-Baumateri-allein-Gesellschaft 35, Tramway-Baugesellschaft 112, Tramway 259, Napoleons'or 8.84, Silberrente 71.80, Papierrente 67.

(Schluß der Börse) Um 1 Uhr 30 Minuten: Credit-actien 225, Anglo 190.50, Franco 89, Union 138, Lombarden 219.50, Lombarden 190, Staatsbahn 333, Carl-Ludwigbahn 222, Tramway 262, Italiener 48, Napo-leons'or 8.86.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 1. Juli. Getreidege-schäft. Herbst-Weizen fester, fl. 5.80-85. Hafer fl. 1.61-62. Korn fl. 3.85-90. Mais fl. 3.75-80. Rohlreps fl. 10.12. Banater Reps fl. 9.50. Wenig Geschäft.

(Stand der Früchte in Frankreich.) Im Allgemeinen sollen in Frankreich für die Cerealien-ernte und die Weinlese quantitativ günstige Aussichten vorhanden sein. Von der Einwirkung der Spätschne hat sich selbst der Wein ziemlich erholt, so daß die am schlimmsten mitgenommenen Strecken noch ein Mittel, die weniger angegriffenen die Hälfte ihres normalen Ertrages hoffen lassen. Auch das Getreide sieht durchschnittlich dicht und hat gut angefüllt. Dagegen ist in Folge der genannten Fröste und mehr noch des nachfolgenden Frühjahrs eine allgemeine Ver-spätung eingetreten; die Körnerfrüchte werden, wenn das jetzige schöne Wetter, welches übrigens die regel-rechte Sonnenhitze noch immer nicht erreicht, anhält, Zeit haben, diesen Schaden auszuheilen; die Heuente dagegen leidet darunter. Im Süden ist die Wirkung der Kälte weniger merklich geworden als in Mittel-Frankreich, die Weine von Bordeaux sollen directe Beschädigungen kaum zeigen. Aber das gesammte Pflanzenwachsthum des Landes ist von einer anderen Plage bedroht; Schwarzer jeder Art, namentlich In-sekten, zeigen sich in ungewöhnlicher Menge, Blatt-läuse und ähnliche Gezeifer haben viele großblät-terige Pflanzen zerstört, das Getreide, mit Ausnahme des Hafers, ist vielfach rostig, das Heu desgleichen, und für den Wein fürchtet man eine gewaltige Thä-tigkeit der Phylloxera.

Verkehrs-Ausweis der Arader Sparcassa vom Monate Juni 1873.

Table with columns: Einnahmen, Ausgaben. Items include: Cassareff am 31. Mai 1873, Einlagen und Rückgebühren, Rückgezahlte Einlagen u. Interims-Zinsen, etc.

Arad, am 30. Juni 1873. Gelesen: Carl Andrenyi m. p., Nicolaus Lukácsy m. p., Director, leit. Secretär. Eduard Eckhart m. p., Buchhalter.

Verkehrs-Ausweis der Arader Comitats-Sparcassa pro Juni 1873.

Table with columns: Einlagen, Rückzahlungen, Compt-Geschäft, Vorschüsse, Cassa-Bewegung. Items include: Stand am 31. Mai, Einlagen im Juni, Rückzahlungen im Juni, etc.

Petriebs-Ausweis der Arader Straßen-Eisenbahn Personen. Einnahmen.

Table with columns: Vom 16. bis 30. Juni 1873, Summe der früheren Ausweise, Zusammen. Items include: 19243 1817 fl. 85 kr., 182804 17558 fl. — kr., 202047 19375 fl. 85 kr.

Die Arader Handels- und Ge-werbe-Bank verzinst Einlagsgelder gegen Cassenscheine oder Einlagsbriefe mit 5% zu 30 Tage, 6 1/2% zu 30, 7% zu 90 Kündigung;

ertheilt Baarvorschüsse auf Werthpapiere und Lan-desproducte, escomptirt täglich laß- und fremde Wechsel und besorgt alle in's Bankfach einschlä-gigen Aufträge auf die coulanteste Weise. Hypothekar-Darlehen an Besitzer unbeweg-licher Güter gegen Rückzahlung mittelst Annui-täten in 15 bis 42 Jahren, zahlbar in effecti-ven Silber oder Banknoten, werden billigt er-wirkt, und den Parteien über die Modalitäten bereitwilligst Auskunft ertheilt. Die Direction.

Rundmachung.

Durch einen heute am 30. Juni Morgens her-abgegangenen Wolkenbruch sind auf der Eisenbahnlinie der I. Sieb-nbürger Eisenbahn große Verheerungen angerichtet worden: Zwei Brücken in der Nähe von Zám u. zw. die Genczbrücke bei Profil Nr. 1329 und die Zámbrücke bei Profil Nr. 1365 sind derart beschädigt, daß deren Fahrbarmachung 2-3 Wochen brauchen wird. Der Damm nächst Gurafada von Profil 1580-1590 ist auf 400 Klafter Länge zer-stört, der Oberbau weggeschwemmt und ist zu dessen Herstellung eine Frist von 8 Tagen nöthig. Es wird hiemit der gesammte Verkehr zwischen Soborsin und Zilhe von heute an bis auf Wei-teres eingestellt, und vom 1. Juli an wie folgt be-schränkt: In der Strecke Arad-Soborsin wer-den nur die gemischten Züge Nr. 3 und 4 und Last-züge nach Erforderniß verkehren, mit Sistirung der Lieferfrist. In der Strecke Zilhe-Carlsburg wer-den die Züge 1, 2, 3 und 4 verkehren, doch auch für diese Strecken werden Lieferfristen festgesetzt. Arad, 30. Juni 1873.

Die Betriebsleitung.

Notirungen der Pester Börse vom 30. Juni. Table with columns: Geld, Waare. Items include: Anglo-Holländ. Ant. A 200 fl., Anglo-Holländ. Ant. B 200 fl., etc.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 30. Juni. Table with columns: Staats-Anlehen, Staatslose, Industrie-Action, Eisenbahn Actien. Items include: 5% Rente, 5% Rente, etc.

Table with columns: Geld, Waare. Items include: Anglo-Holländ. Ant. A 200 fl., Anglo-Holländ. Ant. B 200 fl., etc.

Table with columns: Geld, Waare. Items include: Anglo-Holländ. Ant. A 200 fl., Anglo-Holländ. Ant. B 200 fl., etc.

Table with columns: Devisen, Valuten, Telegraphirter Cours, Staatspapiere in Wien. Items include: Amsterdam, London, Paris, etc.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off, containing various notices and advertisements.



